Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 41 (1979)

Artikel: Wohnraum und Familienstruktur am Ende des 19. Jahrhunderts : die Wohnungszählung von 1896 in der Stadt Bern als sozialgeschichtliche Quelle

Autor: Walser, Erasmus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WOHNRAUM UND FAMILIENSTRUKTUR AM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

DIE WOHNUNGSZÄHLUNG VON 1896 IN DER STADT BERN ALS SOZIALGESCHICHTLICHE QUELLE*

Von Erasmus Walser

I. Haushalt und Familie: Historischer Wandel kontra soziologische Familientheorien

Auf welche Art man wohnt, ist heute ersichtliches Erkennungszeichen für soziale Normerfüllung, Lebensform und Lebensstil, Höhe und Verwendung des Einkommens sowie Sozialprestige.

Dabei sind unbefragte Meßgrößen im Spiel: der statistische Begriff «Haushalt» (Zusammenlebende je Wohneinheit) und der heimlich ideologisch geladene, unscharfe Begriff «Familie» (Abstammung). Wohlverstandene Norm hinter den beiden Formeln ist die «Kernfamile», bestehend aus Eltern und Kindern oder deren (noch) unvollständigem (kinderlose Ehen) oder Zerfallsprodukt (unvollständige Familien, Familien nach der Aufzucht). Der folgende Beitrag will belegen, daß die beiden Formeln nicht zeitlos sind, sondern faktisch und ideologisch historischem Wandel unterliegen.

In der Schweiz waren 1970[1] 74% aller Haushaltungen Familienhaushalte, in 28% davon lebten Ehepaare allein, in 51% davon lebten Ehepaare mit (wenigen) Kindern. Noch 1920 hatte der Anteil Ehepaare mit Kindern erst 37% betragen.
Die großen, kinderreichen Haushalte und diejenigen mit Verwandten und fremden Inwohnern sind 1920–1970 stark zurückgegangen, während der Anteil der Einpersonenhaushalte von 8,5% (1920) auf 19,6% (1970) geschnellt ist, meist jüngere, ledige oder ältere, verwitwete Leute. Bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts ist ein rapider Wandel in der gesamten Familienstruktur feststellbar. Unsere Frage gilt nun den Veränderungen zwischen der vorindustriellen Familienstruktur (19. Jahrhundert) und dem Zustand zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Im Normalfall liegt heute das Wohnverhalten «reines Wohnen» vor, indem Arbeitsplatz und Wohnplatz getrennt sind und recht weit voneinander entfernt sein können (Pendlerproblem).

Das war nicht immer so. Diese bürgerliche Wohnkultur hat im vorrevolutionären Europa bei Beamten und Offizieren des absolutistischen Staates begonnen. Im 18. Jahrhundert war das Miethaus ursprünglich vor allem für die oberen Mittelschichten erfunden worden.

Die neueste sozialgeschichtliche Forschung richtet ihr Augenmerk auf die Untersuchung von Haushaltsgrößen und -zusammensetzungen bis tief ins 17. Jahrhundert, wobei bloß regionale Schlüsse erhärtet sind. Bei diesen Arbeiten gerieten ins Schußfeld

* Dieser Aufsatz ist die ausführliche und überarbeitete Fassung des am 25. April 1978 gehaltenen Staatsexamensvortrags mit dem gleichen Titel. Die Zahlenangaben für 1896 sind meist umgerechnete Daten aus der Wohnungsenquête von Carl Landolt (1899).

der Kritik die traditionellen, auch wissenschaftlich ausgeformten Lehranschauungen über einen angeblich historischen Entwicklungszyklus von einer alteuropäischen «Großfamilie» zur modernen «Kernfamilie». Familientheorie und historische Familienrealität klaffen freilich stärker auseinander, als früher angenommen wurde. Die Forschungen von Peter Laslett[2] brachen als erste die hergebrachte Vorstellung über zahlreiche mehrköpfige Großfamilien mit verschiedenen Generationen unter einem Dach. Inzwischen haben auch Zählungen außerhalb Englands bis ins 17. Jahrhundert zurück ergeben, daß Haushaltdurchschnitte von weniger als fünf Mitgliedern nur ausnahmsweise überschritten wurden.

Für die Auffassung von vor 1850 mag der Zusammenhang zwischen Wohnraum und Familienstruktur durch den romantisierenden Vers von Gustav Schwab beleuchtet werden: *«Urahne, Großmutter, Mutter und Kind in dumpfer Stube beisammen sind.»* Für das hochindustrielle Zeitalter vor 1900 mag ein Votum des Berliner Sozialkritikers Heinrich Zille sprechen: *«Auch mit einer Wohnung kann man einen Menschen erschlagen.»*

In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man sich aus restaurativem Interesse mit «der Familie» abzugeben begonnen. Der Soziologe Frédéric le Play glaubte bei seinen statistischen Erhebungen in einigen Gegenden Frankreichs (deren Motivation mit dem Geburtenrückgang zusammenhängen mochte), eine Familien-Urform in der Mehrgenerationenfamilie («famille souche») entdeckt zu haben[3], wo Altersversorgung und Nachwuchsaufzucht gemeinsam im Generationenverband vor sich gingen. Statistiker, Soziologen und Sozialphilosophen übernahmen den «ursprünglich» großen Haushalt als Maßstab. Der Deutsche W. H. Riehl prangerte als Gegenbild zu Le Plays Urfamilie die kleine, womöglich städtische und Arbeiterfamilie mit Eltern und Kind als «Zerfalls- und für die Moral bedenkliches Produkt» an.

Bei Gustav Schwab wird zudem das Familienklima als biedermeierliches Idyll dargestellt, obwohl Emotionalität und Intimität in der Familie, wie Edward Shorter[4] überzeugend dargelegt hat, erst ab Ende 18. Jahrhundert und im 19. Jahrhundert zu spielen beginnen. Heinrich Zilles Zitat ist dagegen Kurzformel für großstädtisches Wohnungselend am Jahrhundertende.

Die moderne historische Familienforschung sieht in der vorindustriellen Familie weniger ein Bluts- oder Rechtsprinzip (abgesehen vom Adel) denn eine *Form der Arbeitsorganisation.*

Im «ganzen Haus» vor dem 19. Jahrhundert wurde gearbeitet und gewohnt unter der Führung des Hausvaters und der Hausmutter, deren Rollen sich ergänzten und nicht delegierbar waren. Hausstand und Ehe waren verbunden mit der Position der Arbeitsleitung und der Rechtsgewalt der Hauseltern, vorab des Hausvaters.

Kinder waren als Lernende und dereinstige Erben im Gesindestatus, mußten mitarbeiten und gehorchen. Demnach war das Heiratsalter hoch, bis nach dem Tode des Hausvaters dessen einzige Stelle neu zu besetzen war. Die Anzahl der Arbeitskräfte im Haus war zum Beispiel im städtischen Gewerbebetrieb durch Zunftvorschriften beschränkt. Wie die Mündigkeit der Kinder war auch die des Gesindes beschränkt; es unterstand ebenso der Hausgewalt, und es galt ebenso Heiratsverbot, solange keine Vollstelle erreichbar war. Die Unterscheidung zwischen Dienstboten und entfernten Verwandten fällt ohnehin meist schwer. In den Ehestand konnten im städtischen

Gewerbe Gesellen meist nur treten, wenn sie die Witwe des verstorbenen Meisters heirateten und so für die Weiterexistenz des Betriebs sorgten.

Die Familiengröße war im vorindustriellen Europa, sicher variierend nach sozialer Schicht, Berufsstand und Gegend, doch immer streng sozial nach Arbeitskraftbedarf geregelt, die hungeranfällige Mangelwirtschaft ertrug nicht zuviel unproduktive Esser.

Verhaltensänderungen im Fortpflanzungsverhalten (Shorter), Aufblühen der Emotionalität den Kindern gegenüber (De Mause)[5], vertiefte Hygiene ließen das alteuropäische demographische «Gleichgewicht» kippen, die Lebenserwartung steigen, mehr Säuglinge überleben und bewirkten Erscheinungen wie das Altenteil.

Die alteuropäische Hauswirtschaft wurde allerdings nicht schockartig, ausschließlich und überall durch «Industrialisierung» umgewälzt, wie manche Regionen in Großbritannien oder in der industriellen Mittelgebirgszone zwischen Belgien und Schlesien zeitweise vermuten ließen. Gerade in der Schweiz wie im sonstigen Alpenraum (Österreich, Savoyen) sind Verstädterung und Stadtwachstum einerseits und Industrialisierung andererseits zwei deutlich zu unterscheidende Modernisierungsvorgänge im letzten Fünftel des 19. Jahrhunderts.

II. Urbanisierung: von der Hauswirtschaft zum «reinen Wohnen»

Die englischen, aber zum Beispiel auch österreichische statistische Quellen[5a] zeigten neben den im Betrieb gebundenen Hausgenossen auch verheiratete «Inwohner», die nicht im Haus- oder Gewerbedienst standen, sondern nur dort wohnten, was vor allem in Städten lange vorindustrieller Brauch war.

Entweder Nebenerwerb im Hause (Heim- oder Protoindustrie) oder außerhäusliche Lohnarbeit emanzipierten von den Bindungen an Hauswirtschaft und Familie[6].

Auf dem Land hatten unterbäuerliche Schichten längst diese Arbeitsorganisation und kleine Kernfamilien. Die Heimindustrialisierung im 18. Jahrhundert im Zürcher Oberland mit den «Webstuhl- und Kartoffelehen» basierte schließlich auf der Unterwanderung des Herdstellen-Haushalt-Prinzips (Braun)[7].

Allerdings ist auch Industrialisierung mit großbetrieblicher Arbeitsorganisation nicht immer Anlaß zur Gründung eigener Kernfamilien bei den Arbeitern: Mitterauer[8] fand 1857 in einem Wiener Vorort viele ledige Arbeiter, die in den Haushalten der Vorarbeiterfamilien wohnten.

Die Herausentwicklung der Arbeitskräfte aus den Bindungen des «ganzen Hauses» mag man sich, regional differenziert, im Laufe des 19. Jahrhunderts wie folgt vorstellen:

Bei den hauswirtschaftlich organisierten Betrieben war weiterhin Gesinde notwendig, als Gewerbegehilfen oder häusliche Dienstboten, sofern erstere nicht durch mutmaßlich billigere Lohnarbeiter ersetzbar waren.

Ehemals Gesinde stellende Gesellen verehelichten sich und wohnten nach dem Wegfall des Zunftzwanges außerhalb des Hauses ihrer Dienstherren.

In Gebieten ohne Bergbau und Schwerindustrie verschwimmt so die Grenze zwischen Handwerkern und Arbeitern allmählich.

Zuwanderer vom Land wohnen in den Städten selbständig, während einheimische Jugendliche im Haushalt der Herkunftsfamilie wohnen bleiben und bei den Dienstherren arbeiten.

Beim Gesinde ergibt sich im Lauf des 19. Jahrhunderts eine scharfe Geschlechtertrennung, indem die persönlichen Hausdienste vor allem weiblichem Personal zufallen, während das männliche Gesinde eigene Familien gründet.

Industrialisierung wurde ja unter anderem auch möglich, weil im Gefolge der Französischen Revolution zünftische Sperren für die Anstellung von Arbeitskräften wegfielen, also die Arbeitsproduktivität ansteigen konnte. Dank Eisenbahnen stieg der Verkehrsstrom zu den Städten, die Nachfrage nach reinem Wohnen stieg. Dem städtischen Markt der freien Arbeitskraft stand der vorerst defizitäre Markt des freien Wohnraums, besonders Mietwohnraums gegenüber. So wurde das alte städtische Wohn- und Haushaltmuster der «Inwohner» (kleine Kernfamilien, Arbeits- und Wohnplatz getrennt) für die Zuzüger maßgeblich. Und bevor das städteplanerische Können der Behörden auf die Verkehrs- und Arbeitsmarktvergrößerung zu reagieren vermochte, mußte bisher bestehender Wohnraum genügen: oft wurde für Oberschichten geplanter Wohnraum aufgeteilt. So konnte schamlose Spekulation betrieben werden, zumal auch mittelstädtische Infrastruktur (Koordination Wasserzufuhr, Abwässer, Straßenerschließung, Bauordnungen, Wohnhygiene usw.[9]) erst nach und nach als Notwendigkeit erkannt zu werden vermochte.

III. Bern am Ende des 19. Jahrhunderts: Zuwanderungsschübe und Wohnungsfrage

Im Gegensatz zur Bevölkerung des Kantons Bern, deren stärkste Zunahme im 19. Jahrhundert vor 1850 stattfand, verdoppelte die Hauptstadt Bern ihre Einwohnerschaft in den 82 Jahren 1764–1846 ein erstes Mal, in den 43 Jahren 1837–1880 ein weiteres Mal und brauchte für die dritte Verdoppelung 1880–1910 nur noch 30 Jahre. Die höchsten Zuwachsraten vor dem Ersten Weltkrieg brachten die Jahre 1890–1900. 1880–1888 ist die Zunahme der Stadtbevölkerung noch zu 68% auf Geburtenüberschüsse zurückzuführen, 1888–1900 dagegen sind 62% des Zuwachses Zuwanderern zu verdanken. Dabei sind die ortspolizeilich gemeldeten Niederlassungen (Spitzenjahre 1879, 1884, 1910) weniger aufschußreich als die von 1893 an rapid steigende Anzahl Aufenthaltsbewilligungen. 1893 kamen je neu niedergelassene Person 2,7 neue Aufenthalter, 1894: 3,2, 1895: 4,3, 1896: 7,2(!) Das Jahr 1896, Beginn des Baubooms, ist Kulminationspunkt im Zuwandererschock.

1888 bis 1900 strömten fast 19000 neue Einwohner nach Bern, 14000 davon allein im Zeitraum 1896–1900.

Die Zuwanderung junger, unverheirateter Männer, die Arbeit suchten, hob dabei den traditionellen Frauenüberschuß nicht auf. Von den über 15 Jahre alten Bewohnern der Stadt waren 1870 noch 50% unverheiratet, 1880: 45%, 1910: 43% und 1941: 36%.

Auf 100 verheiratete Paare kamen 1880 87 zusammenlebende Ehepaare, 1900 waren es 94, im Jahr 1941 aber 98.

Eheliche Haushalte mit (werdender) Kernfamilie scheinen sich bis ins frühe 20. Jahrhundert als Norm einzupendeln. Im Zuwanderungsboom 1888–1900 verschoben sich auch Altersspektrum und Berufsskala. Die Erwerbstätigen nahmen in der Konjunktur zu. Gegenüber der vorangehenden Periode 1860–1888 nahmen vor allem die Altersgruppen 16–30 Jahre zu. Im Berufsspektrum verzeichneten die vom Verkehr (Post, Bahn, Fremdenverkehr, Energiewirtschaft) Lebenden stärksten Zuwachs, während vor allem die in Urproduktion, Hauswirtschaft und Taglöhnerei Tätigen und die Erwerbslosen im Schwinden begriffen waren (Graphik I).

Das Verhältnis Einwohner/Haushaltungen/Wohnhäuser (1850 = Index 100, s. Graphik 2) zeigt, daß die Haushalte zunahmen, und zwar in viel höherem Maß, als neue Häuser gebaut werden konnten.

IV. Haushaltgrößen 1896

Bis zum großen Bauboom 1896–1914 hatte man die steigende Anzahl Zuwanderer in der herkömmlichen Bausubstanz unterzubringen versucht[10], zumindest waren trotz neuerschlossenen Quartieren Keller- und Dachausbau oder Aufteilung von Großwohnungen sowie die geschlossene Überbauung der Innerstadthinterhöfe notwendig. 1896 waren bloß 10% des potentiellen Baulandes im Stadtbezirk überbaut.

Die Eigentumsverhältnisse am Wohnraum allerdings waren äußerst verzerrt: 14% der Wohnungen wurden vom Eigentümer, 82% dagegen von Mietern bewohnt, eine unter den Schweizer Städten zur damaligen Zeit nur noch von Lausanne übertroffene Extremgewichtung.

Tabelle 1: Wohnungen nach Zahl der Haushaltmitglieder im Vergleich 1896 und 1970 in Bern

Personen	1896	1970
1	5,7%	27,1%
2	14,6%	31,8%
3–4	34,0%	32,7%
5–6	25,0%	>5:8,4%
> 7	20,6%	

Mehr als $^2/_5$ der Haushalte zählten 1896 mehr als 5 Mitglieder, 1970 waren es nurmehr weniger als $^1/_{10}$. Die durchschnittliche Haushaltgröße von 4,7 Personen liegt allerdings im internationalen Rahmen durchaus nicht an der Spitze.

Demgegenüber nimmt sich die Verteilung der Wohnungen nach Größe 1896 wie folgt aus (im Vergleich mit 1916):

Tabelle 2: Anteil der Wohnungen nach Größe im Vergleich 1896 und 1916 in der Stadt Bern

Zimmer	1896 (%)		1916 (%)
1	20,7		7,2
2	26,6		23,7
3	18,6		25,5
4	12,0		19,8
5	7,6		11,8
6	5,4		5,1
7	3,4		2,3
8–10	4,4		2,8
> 10	1,3		1,8
Summe 10625 =	100%	21078 =	100%

1896 waren fast die Hälfte der Wohnungen 1–2-Zimmer-Logis (47,3%), weniger als $^1/_3$ 3–4-Zimmer-Wohnungen, und etwas mehr als $^1/_5$ der Wohnungen verfügten über 5 und mehr Zimmer.

Diese extreme Wohnraumverzerrung war verantwortlich für die großangelegte statistische Wohnungsenquête des Kathedersozialisten Landolt.

Unterscheidet man die Abweichungen von der durchschnittlichen Haushaltgröße nach sozialen Berufsgruppen (Ø 4,7) und nach Mietern und Wohnungseigentümern, ergibt sich (Graphik 3) für die Mieter (= 39731 Bewohner) folgendes Bild:

Tabelle 3: Abweichung von der durchschnittlichen Haushaltgröße der Stadt, 1896 (Mieter)

5% der Haushalte beherbergen 2–7 Personen mehr als Durchschnitt
29% der Haushalte beherbergen 1–2 Personen mehr als Durchschnitt
66% der Haushalte beherbergen 1–2 Personen *weniger* als Durchschnitt

Fast $^2/_3$ der Mieterhaushalte (8806 Haushaltungen = 100%) haben kleinere Haushalte als der Stadtdurchschnitt.

Es zeigt sich also, daß am Ende des 19. Jahrhunderts in Bern nur eine Minderheit der Haushalte Großhaushalte sind. Bei Gastwirten, Brauern, Landwirten und Metzgern dürfte das Personal als Gewerbegehilfen im Haushalt mitwohnen, bei Bankiers, Großhändlern, Spediteuren als Dienstboten. Die Mittelschichten weisen stark unterdurchschnittliche Haushaltgrößen auf, ebenso die Unterschichten (= Dienstmänner, Arbeiter, Knechte/Mägde) und die Berufslosen (= Rentner).

Von den Wohnungseigentumbewohnern haben bloß die nicht Lebensmittel produzierenden Kleingewerbler, die Rentner und die Knechte und Mägde unterdurchschnittliche Haushaltgrößen.

Wohnungseigentum (1488 Haushalte mit 8642 Bewohnern) ermöglicht also mutmaßlich bedarfsgerechtere Haushaltgrößen.

V. Die Zusammensetzung der Haushalte 1896

Welches Haushaltmodell hat sich in welcher Berufsgruppe am Ende des 19. Jahrhunderts durchgesetzt: alteuropäische Arbeits-Wohn-Gemeinschaft, moderne Kernfamilie oder Oberschichtwohngemeinschaft mit Dienstboten?

Folgende Tabellen geben Auskunft:

Tabelle 4: Haushaltzusammensetzung in Bern 1896, nach Mietern und Hauseigentümern (in %)

Legende: KF = Kernfamilie allein, F + D G = Familie mit Dienstboten oder Gewerbsgehilfen, F + Z = Familie mit Untermieter oder Schlafgänger, F + Pf = Familie mit Pflegekindern usw.

	KF	F + DG	F + Z	F + Pf	F + D + Z	F + D + Pf	F + Pf + Z
Eigentum	25,7	44,4	11,8	0,7	14,4	1,6	0,7
Miete	56,0	14,4	20,6	1,6	5,7	0,4	1,1

Bei den im Eigentum Wohnenden berherbergen fast die Hälfte der Haushalte Familie mit Gesinde, nur $^1/_4$ reine Kernfamilienhaushalte, während die Mehrheit der Mieter Familienhaushalte unterhält, immerhin berherbergen $^1/_5$ noch Untermieter.

Die Darstellung der Haushaltzusammensetzung nach Berufsgruppen zeigt die Verteilung der «Familientypen» als sozial spezifisch:

Tabelle 5: Haushaltzusammensetzung nach Berufsgruppen 1896

Legende: Kleingewerbler für Nahrung: Metzger, Lebensmittelproduzenten im Kleinbetrieb
Kleingewerbler für Nonfood: Schneider, Tischler usw. im Kleinbetrieb
Großgewerbler: Großbrauer, Bauunternehmer, Fabrikanten im Großbetrieb
Bildungsbürgertum: Lehrer, Professoren, Richter, Pfarrer, Künstler, Journalisten, Richter
Handel: Bankiers, Agenten, Großhändler
Beamte: Städtische und kantonale Beamte, Bundesbeamte, Beamte der Verkehrsanstalten
Arbeiter: Arbeiter in Groß- und Kleinbetrieben und in den Verkehrs-/Energieanstalten
Untere Unterschicht: Arbeiter und Handelsgehilfen, Dienstleistungsgehilfen usw., aber ohne Angestelltenschaft

Gruppe	KF	F + DG	F + Z	F + Pf	F + D + Z	F + D + Pf	F + Pf + Z
Kleingewerbler für Nahrung	14,2	59,2	5,6	–	17,5	nicht ausgezählt	
Kleingewerbler für Nonfood	51,5	18,8	19,6	1,0	7,3		
Bäcker	8,5	32,0	2,8				
Großgewerbler	26,2	51,2	7,0	0,6	12,1		
Bildungsbürgertum	28,8	44,3	10,3	–	13,1		
Gastwirte	7,6	42,2	11,0	–	33,2		
Handel	21,6	50,9	8,6	–	16,4		
Beamte	29,8	43,0	6,5	0,6	11,8		
Rentner	39,1	25,2	22,8	–	9,1		
Arbeiter	*70,6*	*1,8*	*22,3*	*2,2*	*1,0*		
Untere Unterschicht	*68,0*	*3,9*	*20,7*	*2,2*	*1,8*		

Nur Familienangehörige beherbergen im höchsten Maß die Haushalte der Arbeiter, der unteren Unterschichten und mit großem Abstand 51% der Kleingewerbler, die keine Lebensmittel verarbeiten oder herstellen. Immerhin nehmen Arbeiter- und Unterschichtsfamilien zu gut $^1/_5$ Untermieter in die Wohnung.

Bäcker und Nahrungsmittel herstellende Hausbetriebe kennen noch das Wohnmodell, mit Gewerbegehilfen und Lehrlingen zu haushalten, während die Ober- und Mittelschichtgruppen vorwiegend mit Dienstboten zusammenwohnen, die Gastwirte aus Erwerbsgründen. Neben den Unterschichten sind vor allem die keine Lebensmittel herstellenden Kleingewerbler und die Rentner bereit, Wohnraum an Untermieter abzugeben.

Die Zimmermieter und Schlafgänger sind zu 71% Männer, während die Dienstboten/Gewerbsgehilfen zu 77% Frauen sind.

Karte 1 zeigt die quartiermäßige Verteilung der Dienstboten und Gewerbsgehilfen in der Stadt Bern. Die Quartiere mit Segregation der Ober- und Mittelschichten[11] mit neuerer Einfamilienhaus- und/oder Villenbebauung und mittlerer Zentrumsferne sowie das Verkehrszentrum der oberen Innenstadt haben die höchsten Anteile Dienstboten.

Karte 2 zeigt die Verteilung der Untermieter und Schlafgänger vor allem in der arbeitsmarktnahen Innenstadt und im Arbeiterquartier Muesmatt, das 1894 als Einfamilienhaussiedlung angelegt war. Das zentrumsgünstige Quartier Enge dürfte vor allem Untermieterinnen beherbergt haben, da eine Villenbebauung mit großem Renteranteil vorherrscht.

VI. Die ungleiche Belegung des Wohnraums: Soziales Gefälle 1896

Das Verhältnis zwischen zur Verfügung stehendem Wohnraum und der Haushaltgröße ist in der durchschnittlichen Zimmerbelegung zu finden.

Die Wohnungseigentümer haben durchschnittlich 1 Bewohner je Zimmer, die Mieter 1,6 Bewohner.

Graphik 4 ergibt eine starke Wohnraumüberbelegung bei den Mietern, vor allem bei den Haushalten der Knechte und Mägde, der Arbeiter und Angestellten von Bahn, Post und Energiebetrieben, bei Landwirten, Kleingewerblern und besonders den Arbeitern in Fabriken, im Kleingewerbe und auf dem Bau. Die letztere Gruppe Arbeiter umfaßt zusammen immerhin gut $^1/_3$ der Mieterhaushalte. Die Unterschichten zusammen (inkl. untere Angestelltenschaft, s. Legende) machen 46% der Mietwohnungsbewohner aus, die Oberschichten (Bildungsbürgertum, Handel, Großgewerbler, Bankiers) bloß 12%, dagegen bei den Eigentumsbewohnern 37%.

Die Schlafraumbelegung ergibt für 74% der Schlafzimmer (100% = 25 109) eine Belegung von 1–2 Personen. Mehr als 3 Personen schlafen in 12% der Schlafzimmer, davon in 1,8% sogar über 5 Personen.

Folgende zwei extreme Gegenüberstellungen mögen den Anlaß für die 1899 publizierte Wohnungszählung legitimiert haben, nämlich die abrupte ungleiche Verteilung in der Wohnungsversorgung der Stadt Bern:

Tabelle 6: Anteil Mietraum für ausgewählte Berufsgruppen und Abweichung Kubikmeterpreis pro Person

	% Haushaltungen	% Bewohner	% Mietraum in m³	Preis über Ø pro Person und m³
Untere Unterschicht	48,5	46,5	35,5	+ 19,4% bis + 33%
Bildungsbürger und Beamte	6,8	6,2	15,9	+ 7,4% bis + 16%
Witwen	8,7	6,0	12,4	+ 11,9%

Die Ungleichheit setzt sich fort im Wohnkomfort:

Tabelle 7: Soziale Gruppen und Wohnkomfort 1896
(nach Landolt, S. 698):

	Bankiers und Großhändler	Bauarbeiter
Anzahl Zimmer pro Wohnung	6,9	1,8
Bewohner pro Zimmer	0,9	2,5
Kubikmeter pro Person (ohne Küche)	59	14
Wohnungen ohne Küche	0	84
Wohnungen mit mangelhafter Küche	1	646
Wohnungen mit gemeinschaftlichen Klosetts	–	973 = 63,3%
Wohnungen mit mangelhaften Klosetts	14 = 33,3%	1458 = 95,4%
Wohnungen ohne Dependenzen	–	92 = 6,0%
Wohnungen ohne Anschluß Wasserleitung	9 = 12,5%	1126 = 73,3%
Wohnungen ohne Schüttsteinablauf	–	618 = 42,6%
Wohnungen mit mangelhaften Treppen	3 = 4,4%	304 = 24,0%
Wohnungen ohne genügende Vorrichtung zur Rettung bei Brandausbruch	2,9%	262 = 20,7%
Unheizbare Zimmer	41 = 8,2%	424 = 15,5%
Zimmer mit schlechter Beleuchtung	8 = 1,6%	117 = 4,3%
Feuchte und baulich unbefriedigende Zimmer		37 = 1,4%
Zimmer ohne Ventilation		460 = 16,9%
Durchschnittlicher Preis pro m³	3,94 Fr.	4,25 Fr.
Durchschnittlicher Preis pro Zimmer	209 Fr.	150 Fr.

Die Publikation der obigen Tabellen hat dem Statistiker Landolt 1899 den Vorwurf des «Berner Tagblattes» eingebracht, er insinuiere unnötig den Klassenhaß in der Stadt Bern[12].

Die große Baukonjunktur am Ende des 19. Jahrhunderts hat für die Unterschichten, gerade für die «Erbauer» der Berner Kirchenfeldvillen, keine Entlastung auf dem Wohnungsmarkt gebracht. Die unhygienischen Slums in der Lorraine und in der Matte und die Arbeitersiedlungen im Norden und Westen der Stadt waren relativ teuer. Der Käfigturmkrawall 1893, von arbeitslosen und obdachlosen Handlangern angeführt, mag belegen, daß der Funke für Sozialkonflikte leicht springen konnte und daß auch das

Wohnungsbauprogramm des Stadtrates von 1910 keine grundlegende Änderung in der Wohnungsmisere bringen konnte, solange die Slums nicht saniert wurden.

Unter dem Eindruck neuerlichen Preisdrucks, zusammenbrechender Versorgungslage und wohnhygienischer Übelstände wundert es nicht, wenn die Arbeiterschaft 1918 zum Generalstreik bereit war.

VII. Wohnraum und Familienstruktur in der städtischen Arbeitermustersiedlung Wylerfeld 1892

Sozialreformerisch gesinnte Bürger wie der Progymnasialrektor A. Lasche, der sozialdemokratische Hygieneprofessor Adolf Vogt und der Stadtarzt Dr. Wilhelm Ost wollten das Feld nicht den Spekulanten des Siedlungswohnbaus überlassen[13]. Sie erreichten, daß 1892 nach den damals neuesten siedlungsarchitektonischen Erkenntnissen, zumal rasch und billig, auf öffentlichem Grund eine Einfamilienhaussiedlung für die Arbeiter vornehmlich der Waffenfabrik Wyler erstellt wurde.

Der Anhang in Lasches Rechenschaftsbericht gibt einige sozialökologische Fingerzeige auf die damals gerade eingelebte Bewohnerschaft des alten Wylerdörfli, das allerdings schon vor 1920 wieder abgebrochen wurde.

Tabelle 8: Haushaltgrößen im alten Wylerdörfli 1892

Die Häuser haben 1–3 Zimmer. Insgesamt leben 747 Personen in 98 Haushaltungen im Wyler.
2– 5 Personen: 25,5% (91) > 3,7 Einwohner pro Haushaltung
6– 9 Personen: 44,8% (377) > 7,6 Einwohner pro Haushaltung
10–15 Personen: 29,0% (319) > 11,0 Einwohner pro Haushaltung

Die neue Siedlung ist zweifelsohne mit jungen Familien überfüllt. 49% der Bewohner sind Kinder und Jugendliche bis 15 Jahre, die Männer machen 28,6%, die Frauen 21,5% aus. Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren gibt es im Stadtdurchschnitt bloß 18%, Männer 46%, Frauen 54%.

Tabelle 9: Haushaltstruktur im alten Wylerdörfli

Eltern und Kinder = Kernfamilien	82,5%
Verwandte	4,8%
Nicht zur Familie gehörig = Schlafgänger	12,5%

Die Berufstätigenquote ist höher als in der Gesamtstadt: 64,8% (Männer: 90%, Frauen 32%) gegenüber der Stadt (1900) 48,2%.

Die Arbeiterschaft aus dem Wylerdörfli dürfte aus gerade zugewanderten Familien bestehen.

Tabelle 10: Die Männer im Wylerdörfli: Berufsstruktur, Stellung im Haushalt (193 = 100%)

Fabrikarbeiter	3,1%	
Waffenfabrik	16,5%	
Handwerker Bau	16,6%	52%
Hilfsarbeiter Bau	35,2%	
Handwerker Nahrung	1,0%	
Handwerker Nonfood	12,4%	
Lehrlinge	3,6%	
Typographen	1,0%	
Dienstleistungen	4,1%	
Angestellte	3,1%	
Urproduktion	1,5%	
Ehemänner	44,5%	
Erwachsene Söhne	13,9%	
Verwandte	4,6%	
Nicht Verwandte	36,7%	

Hauptsächlich die Baukonjunktur bringt den Familien im Wylerdörfli Verdienst; weniger als $^1/_5$ der Männer arbeitet in der Fabrik oder im Handwerksbetrieb, und zwar nicht nahrungsbranchenintern. Für die Familienstruktur ist von Bedeutung das Zuhausebleiben und Mitverdienen der erwachsenen Söhne und das Kost- und Mietgeld der Schlafgänger und Kostgänger (36% der berufstätigen Männer).

Tabelle 11: Familienstruktur im alten Wylerdörfli

Eltern	24,7%	Töchter über 15 Jahre	4,1%
Witwen	1,4%	Verwandte	4,8%
Kinder bis 15 Jahre	47,8%	Nicht Verwandte	12,5%
Söhne über 15 Jahre	6,2%	(davon Männer	9,5%)

Die Arbeiterfamilien sind auf den Erwerb möglichst vieler Haushaltangehöriger angewiesen. Für die unverheirateten Männer sind sie aber auch Versorgungsstätte, während die unverheirateten erwachsenen Töchter deutlich in der Minderzahl sind. Sie können als Dienstboten in die Stadt gehen und im Diensthaus wohnen.

Fazit

Die Berner Wohnungsenquête des Carl Landolt (Bern 1899) gibt in außerordentlicher Ausführlichkeit eine Momentaufnahme sozialökologischer und sozialräumlicher Disparitäten in einer Mittelstadt vor dem Ersten Weltkrieg, die sich nicht im herkömmlichen Sinne industrialisiert, aber dennoch dank tertiärer Funktionen sprunghaft vergrößert und verändert.

Die Enquête ist von einem Sozialstatistiker der Bücherschen Schule (Carl Bücher verfaßte 1888 die Basler Enquête) konzipiert und erfaßt das zeitgenössische Wohnungselend noch ganz im Schwunge kathedersozialistischen Eifers.

Besser als die zeitgenössischen eidgenössischen Volkszählungen erschließt sie soziometrische Gegebenheiten (z. B. Schichtung nach Sozialprestige, sozialräumliche Gliederung, Standards für die Messung ungenügender Wohnhygiene usw.), für die erst heutiges sozialwissenschaftliches Interesse wieder Wertschätzung findet.

Hier wurde der Hauptakzent nicht auf die Verstädterungsproblematik gelegt[11], sondern im Sinne sozialhistorischer Untersuchung der Lebensformen nach Aussagen über die sozialspezifischen Haushaltgrößen und die Haushaltbeschaffenheit gesucht.

Danach befindet sich die Stadt Bern 1896 im Begriff, die alte Hauswirtschaft völlig abzustreifen. Nur noch das Nahrungsmittelgewerbe behält diese alte Haushaltform. Die in der provinziellen Verspätung für Bern neuen Gruppen der Arbeiter und kleinen Dienstleistungsangestellten, aber auch der Beamten wohnen in ihren Kernfamilien. Die Arbeiter und städtischen Unterschichten bessern ihr Mietgeld mit Einnahmen von Untermietern, Kost- und Schlafgängern auf, während die Rentnerinnen und Rentner ihre teilweise zu großen Innerstadtwohnungen in Arbeitsmarktnähe mit Untermieterinnen und Untermietern auffüllen.

Die Mittel- und Oberschichten halten sich für ihre häuslichen Dienste vor allem weibliche Dienstboten, welche die bürgerliche Dame des Hauses entlasten («Stütze»).

Die neue Arbeitersiedlung mit dem für Bern außergewöhnlichen Männerüberschuß entläßt ihre unverheirateten Söhne, Verwandten und Kost-/Schlafgänger nicht in eigene Ehen und Haushalte, sondern bietet ihnen, die kaum über Kaufkraft verfügen, häusliche Annehmlichkeiten.

Wissenschaftsgeschichtliche weitere Absicht des Aufsatzes war die Anknüpfung an die historische Kritik gegenüber den sozialideologischen Familientheorien des 19. Jahrhunderts.

Anmerkungen

[1] Almanach der Schweiz, Daten und Kommentare zu Bevölkerung, Gesellschaft und Politik in der Schweiz, Hg. Soziol. Institut Universität Zürich, Bern, Frankfurt a. M. 1978.

[2] Laslett, Peter: Family and household in past time. Comparative Studies of the size and structure of the domestic group over the last three centuries ... Cambridge 1972.

[3] Schwägler, Georg: Anfänge einer Familiensoziologie bei Wilhelm Heinrich Riehl und Frédéric Le Play, in: Claessens, D., Millhoffer, P., Reader Familiensoziologie, Frankfurt a. M. 1973, S. 15–37.

[4] Shorter, Edward: Die Geburt der modernen Familie; dt. Hamburg 1977, S. 145 ff., S. 258 f.

[5] De Mause, Lloyd: Hört ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, dt., Frankfurt a. M. 1977.

[5a] Mitterauer, Michael: Familiengröße – Familientypen – Familienzyklus, Probleme quantitativer Auswertung von österreich. Quellenmaterial in: Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 1/1975, Heft 2/3.

[6] Hubbard, William: Forschungen zur städtischen Haushaltsstruktur am Ende des 19. Jahrhunderts. Das «Grazhaus»-Projekt, in: Conze, Werner, Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, München 1976, S. 283–291.

Mitterauer, Michael: Auswirkung von Urbanisierung und Frühindustrialisierung, in: Conze, S. 53–146.
Schaub, Walter: Städtische Familienformen in sozialgenealogischer Sicht. Oldenburg im 19. Jahrhundert, in: Conze, S. 292–345.

[7] Braun, Rudolf: Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderung der Lebensform in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800. Winterthur 1960.

[8] Mitterauer, in: Conze, S. 53 ff.

[9] Vgl. Diplomarbeit Erasmus Walser: Die Wohnungsfrage in Bern am Ende des 19. Jahrhunderts. Stadtwachstum und soziale Wohnsegregation in einer schweizerischen Mittelstadt vor dem Ersten Weltkrieg, Mskr. Bern 1978. Zahlenmaterial z.T. aus eigenen Auszählungen, Zuwandererstatistiken in den Verwaltungsberichten des Gemeinderats 1880–1905 und aus: Freudiger, Hans, Stand und Entwicklung der Wohnverhältnisse Berns, Bern 1934 (= Beitr. Stat. Stadt Bern 18) und: Freudiger, Hans, Gebietseinteilung, Einwohner, Haushaltungen, Wohnungen und Gebäude der Stadt Bern, Bern 1943 (= Beitr. 27).

[10] Vgl. Regierungsratsprotokolle 1868–1895: Stadt Bern, Bauwesen, Umbaugenehmigungen zur Errichtung neuer Feuerstellen, verarbeitet bei Walser, 1978, vgl. dazu Landolt, 1899 a. a. O.

[11] Zur Segregation der Unterschichten und zur sozialräumlichen Gliederung siehe: Walser, Erasmus, Wohnlage und Sozialprestige, Historische Bemerkungen zur Sozialgeographie der Stadt Bern, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 3/1976, S. 99 ff. und: Fritzsche, Bruno, Grundstückspreise als Determinanten städtischer Strukturen: Bern im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 4/1977, S. 36–54.

[12] Berner Tagblatt 275/1899, der «Bund» 177/26.–17.6.1899.

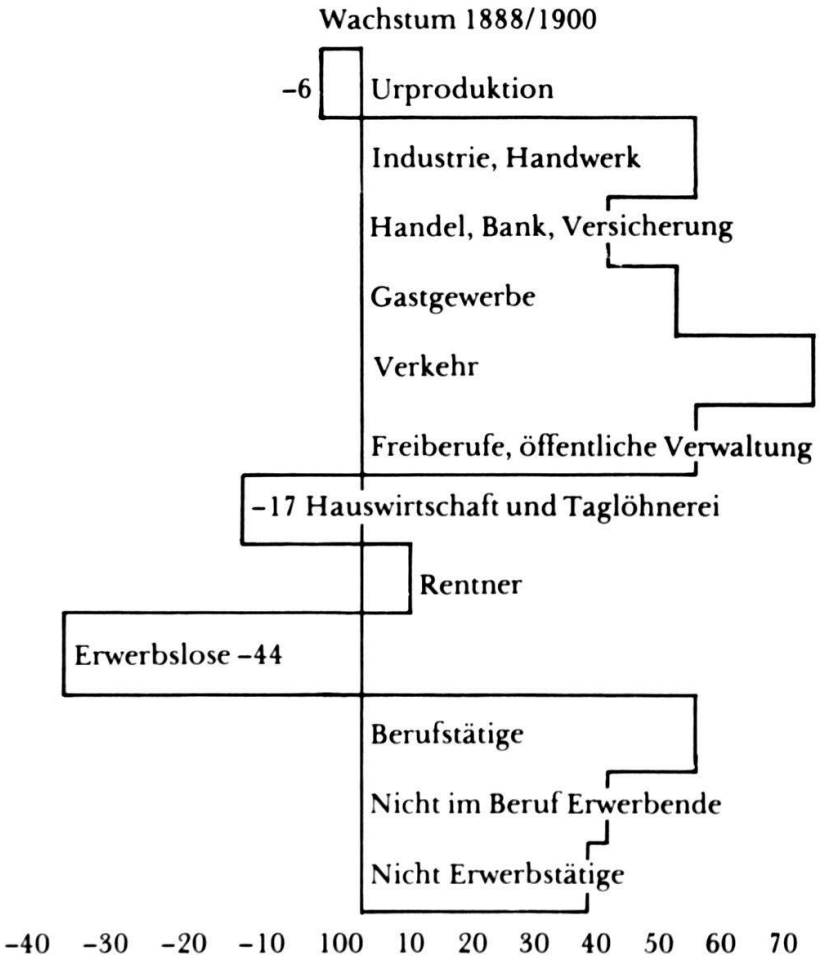
[13] Lasche, Adolf, Die Erstellung billiger Wohnungen durch die Gemeinde Bern, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik, Bern 1894, S. 193–218.

Beilagen:

Graphik 1: Indexwachstum 1888/1900/1910, Beschäftigungsstruktur der Stadt Bern, aus: Walser 1978.
Graphik 2: Indexwachstum Einwohner, Haushalte, Wohnhäuser, aus: Walser 1978.
Graphik 3: Abweichung von der durchschnittlichen Haushaltsgröße 1896, aus: Walser 1978.
Graphik 4: Abweichung von der durchschnittlichen Zimmerbelegung 1896, aus: Walser 1978.

Karte 1: Streuung der Dienstboten 1896, Walser 1979.
Karte 2: Streuung der Schlafgänger und Untermieter 1896, Walser 1979.

Graphik 1: Wachstum der von den Erwerbssektoren Ernährten
Vergleich der Wachstumsquoten 1888/1900 und 1900/1910

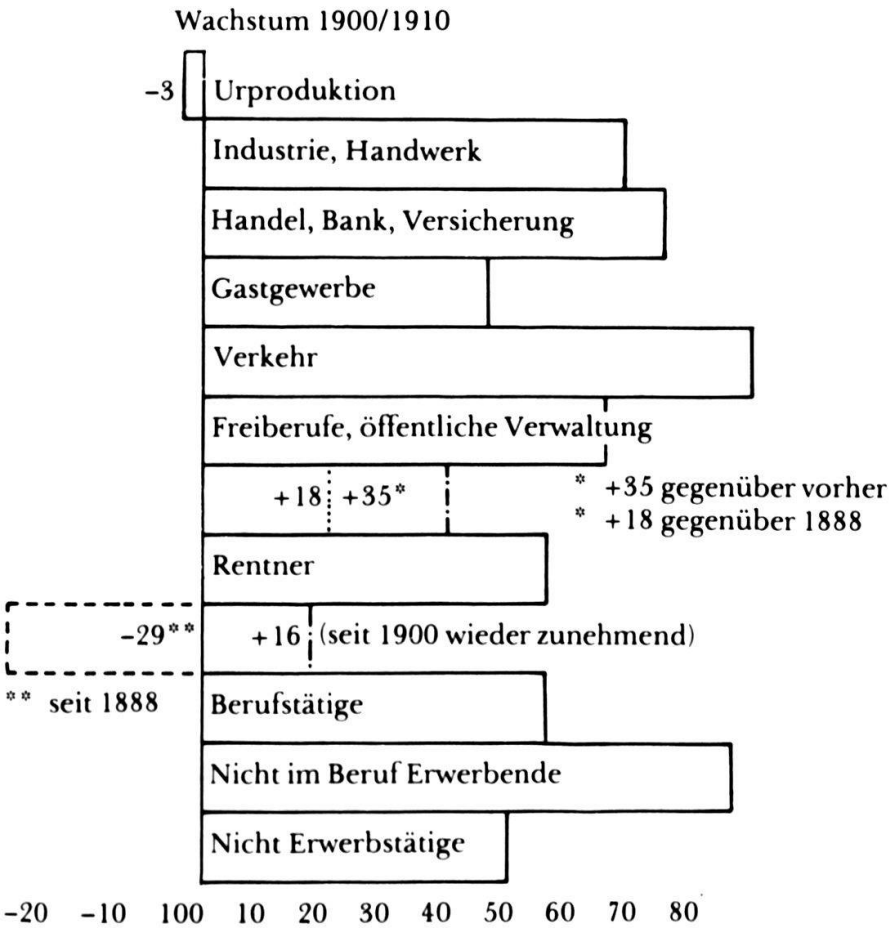


Die Graphik vergleicht Zuwachs und Schrumpfung verschiedenen Grades zwischen 1888/1900 und 1910

Berufsgruppen und Schichten (Landolt, S. 265)

1. Landwirt US
2. Architekt, Baumeister OS
3. Bierbrauer MS
4. Bäcker MS
5. Metzger MS
6. Nahrungsmittelgewerbe MS
7. Gipser/Maler MS
8. Schneider MS
9. Andere Gewerbe MS
10. Großbrauer OS
11. Großmaler OS
12. Großgewerbe, andere OS
13. Arbeiter in Kleinbetrieben US
14. Arbeiter in Großbetrieben/Fabriken US
15. Großhändler, Bankiers OS
16. Kleinhändler MS

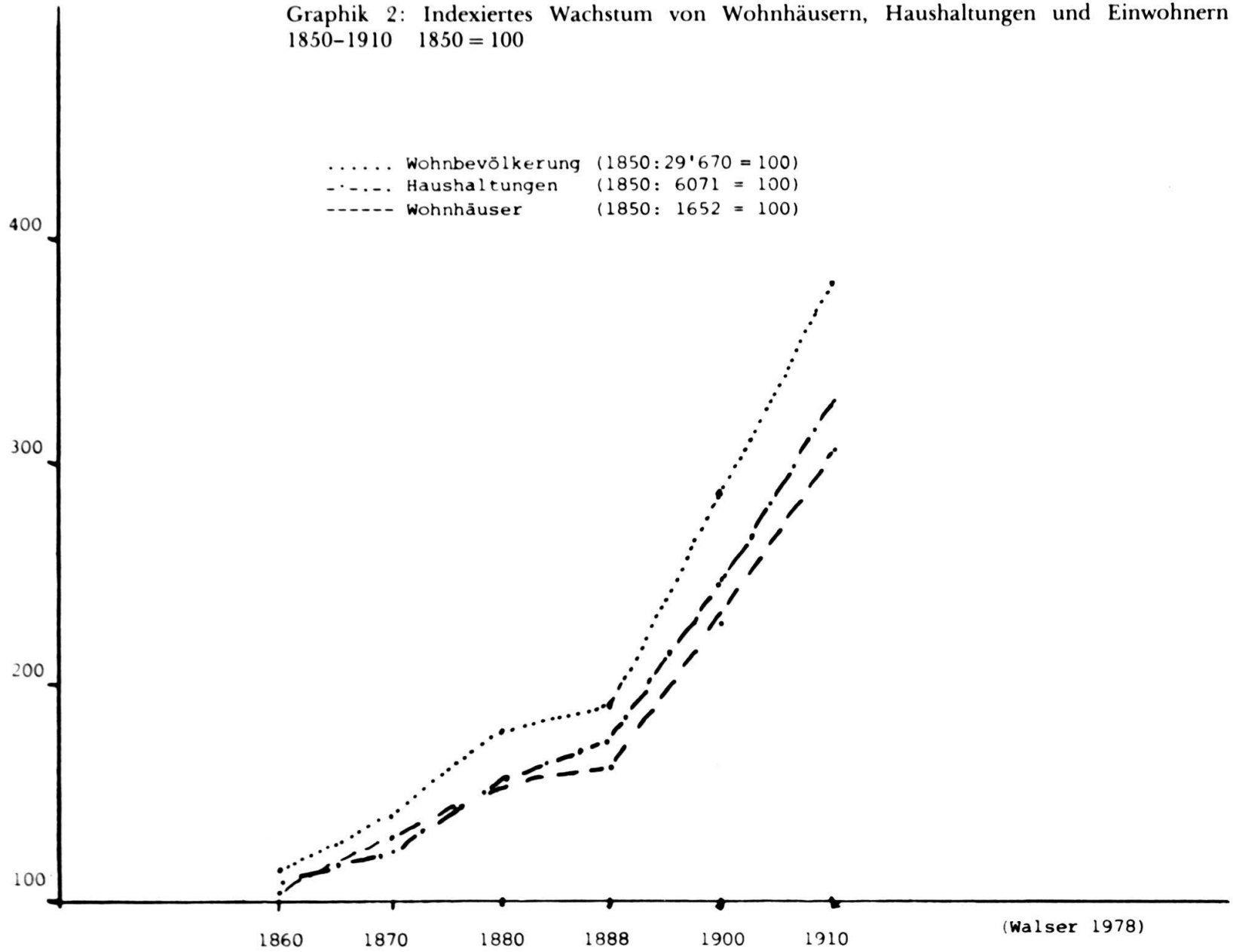
Index 1888 = 100
1 cm = Wachstum beziehungsweise Schrumpfung um 10 Indexpunkte



17. Kleinhändler, nicht im Handelsregister MS
18. Agent OS
19. Kaufm. und techn. Hilfspersonal US
20. Kost-/Logisgeber, Gastwirte MS
21. Spediteure, Fuhrhalter MS
22. Beamte Bahn, Post MS
23. Angestellte Bahn, Post US
24. Arbeiter Verkehrssektor US
25. Staats- und Gemeindebeamte US
26. Staats- und Gemeindeangestellte US
27. Professoren, Pfarrer, Lehrer, Richter MS
28. Fürsprecher, Arzt, Notar, Ingenieur MS
28. Künstler, Journalisten MS
30. Dienstmänner, Ausläufer, Magaziner US
31. Knechte, Mägde US
32. Berufslose Männer
33. Berufslose Frauen OS

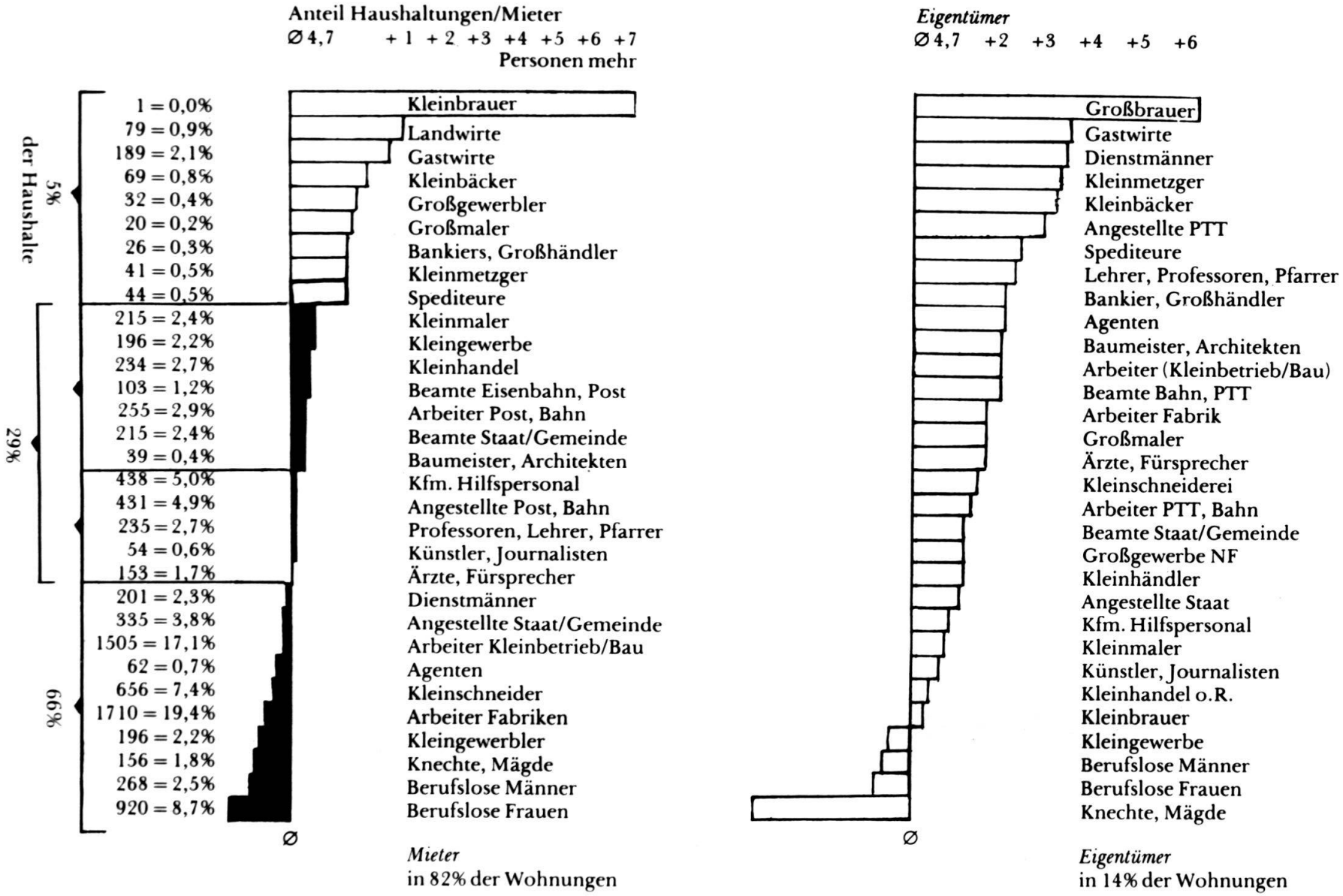
US = Unterschichten
OS = Oberschichten
MS = Mittelschichten

Graphik 2: Indexiertes Wachstum von Wohnhäusern, Haushaltungen und Einwohnern 1850–1910 1850 = 100



(Walser 1978)

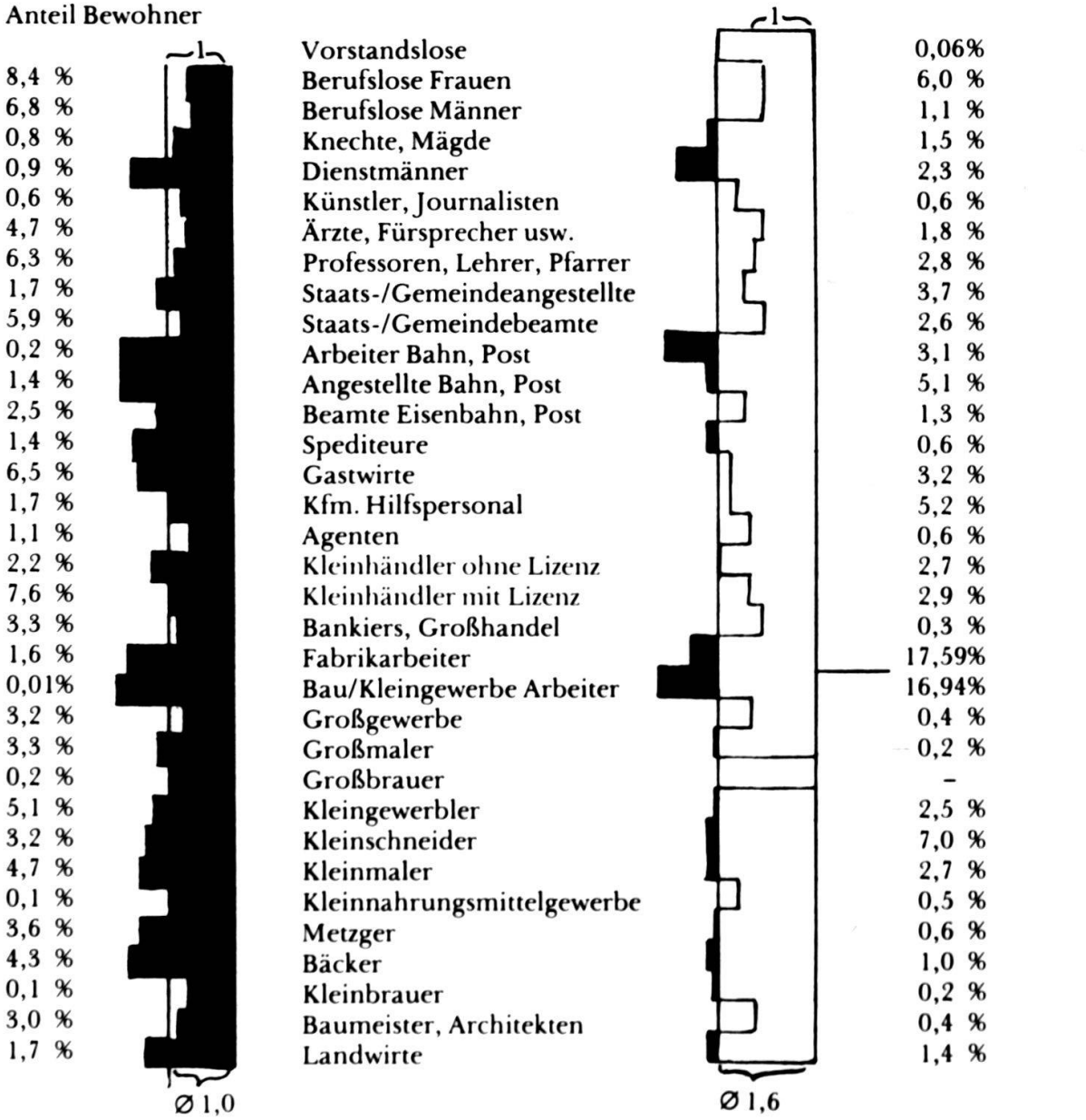
Graphik 3: Abweichungen von der durchschnittlichen Haushaltgröße 1896 (= 4,7 Personen)



Graphik 4: Belegung der Zimmer, Berufsgruppen

Eigentümer (14% Whg.) (D = 1 B/Zi) 17% Bewohner

Mieter (82% Whg.) (D = 1,6 B/Zi) 82% Bewohner

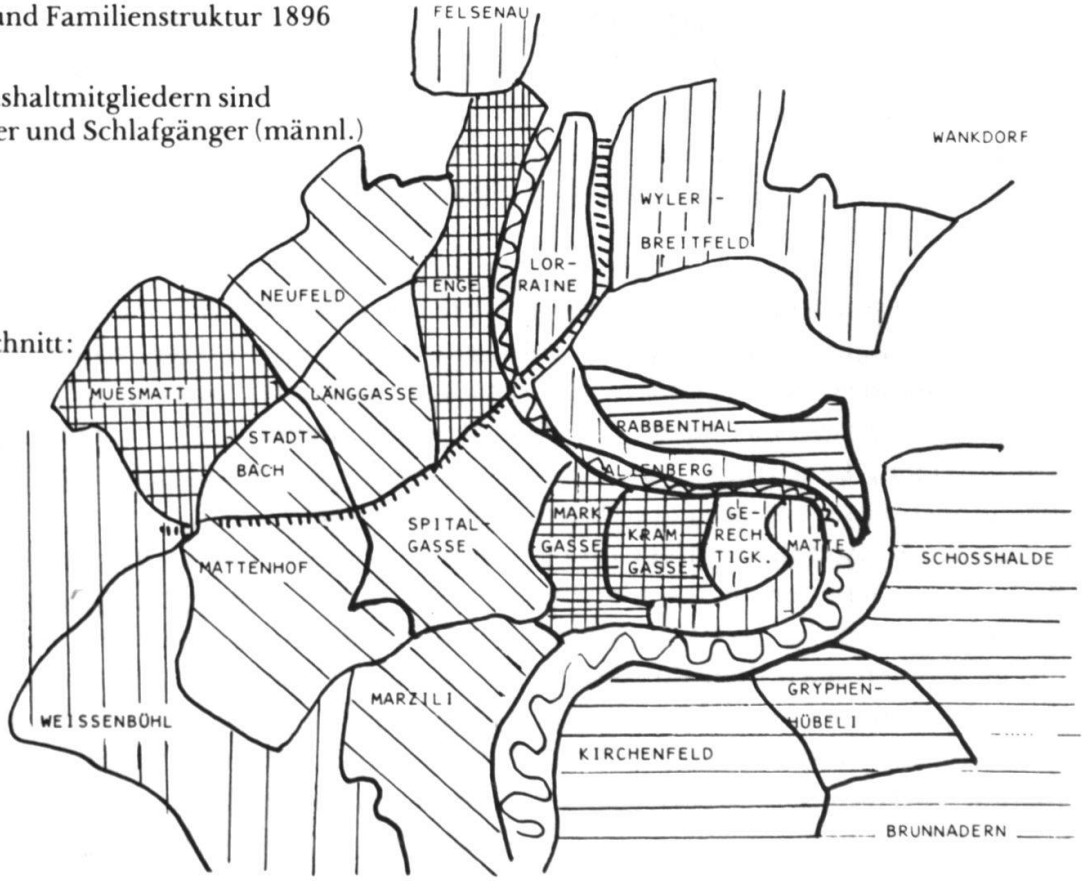


Wohnraum und Familienstruktur 1896

Von 100 Haushaltmitgliedern sind Zimmermieter und Schlafgänger (männl.)

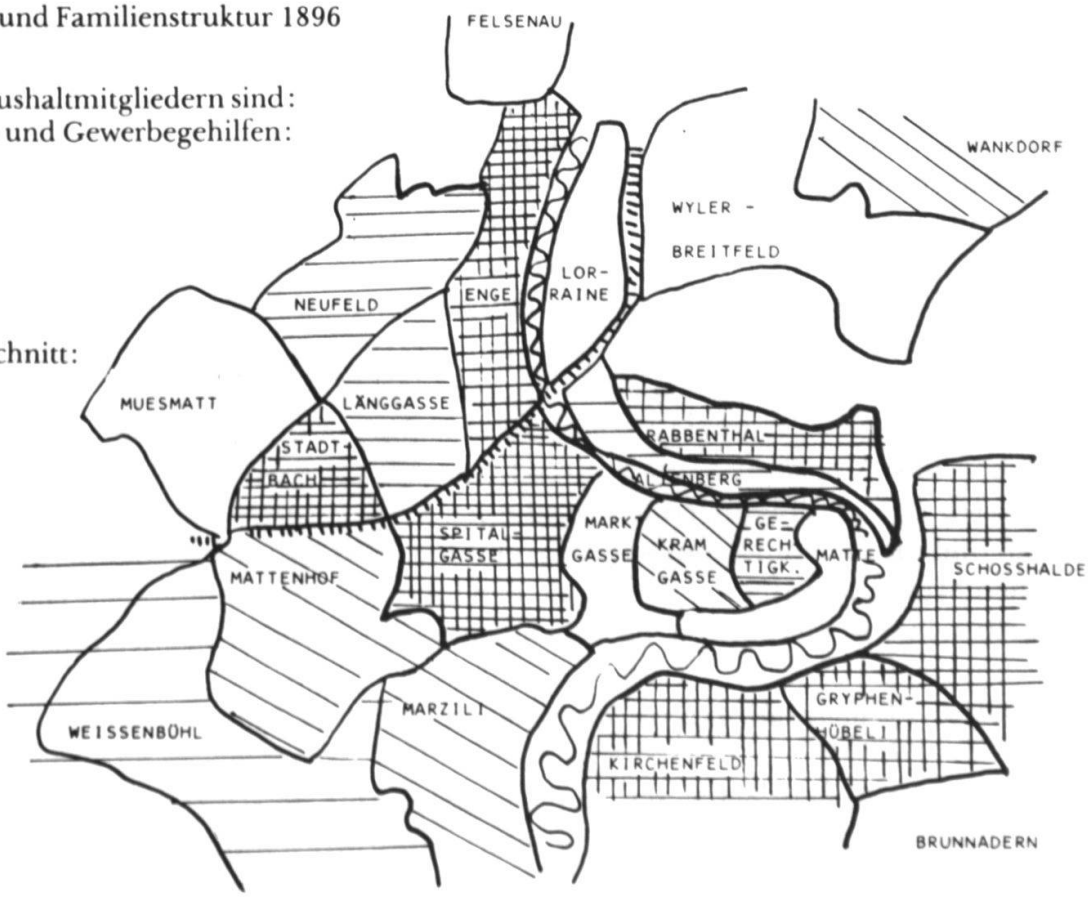
bis 4
4–7,4
7,4–9
9–12

Stadtdurchschnitt:
Männer: 7,4
Männer und Frauen: 10,4



Wohnraum und Familienstruktur 1896

Von 100 Haushaltmitgliedern sind:
Dienstboten und Gewerbegehilfen:

bis 5
5–9
9–14
14–19

Stadtdurchschnitt:
9,3